

# Aus Valerius Anshelms Bernerchronik

Autor(en): **Greyerz, Otto v.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur**

Band (Jahr): **4 (1924-1925)**

Heft 12

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-155391>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Aus Valerius Anshelms Bernerchronik.

Von Otto v. Greherz.

Die Leser der „Monatshefte“ erinnern sich wohl noch der im zweiten Jahrgang der Zeitschrift (elftes Heft) dargebotenen Wiedergabe jenes „Treuemeinten Eidgenössischen Aufweckers“ vom Jahre 1688 aus der Feder des freimütigen Toggenburgers Johannes Grob. Es ist das große Verdienst Grobs, bemerkte damals der Herausgeber, als einer der ersten seine Landsleute vor dem drohenden Verlust ihrer Freiheit — es ging um die Rettung Genèvs vor Frankreichs und Savoyens Annexionsgelüste — gewarnt und sie zum nationalen Widerstand aufgeweckt zu haben. „Es ist wahrlich eine Zeit fürhanden, schrieb der toggenburgische Aufwecker, daß wir Eidgenossen sein rechtschaffen das Re=Sol=Ut singen, sonsten würde bald ein elendes erbärmliches La=Mi erschallen.“ ... „Die Einigkeit ist der Schild, so uns nechst Gott wider alle Feinde unsers Vaterlands bedeket, den sollen wir immer fester halten.“ Und er fragt: „Woher kommts, daß sich leider nicht wenig Französisch=Gesinnte noch unter uns befinden, welche der Franzosen Verfahren beschönnen und vertheidigen, auch ihnen noch immer Bold geben wollen? Gewißlich eben vom Eigennuß her, weil dergleichen Leute eintweders selber Regimenten, Compagnien, oder Söhne, Freunde und Verwandten in Französischen Diensten haben, oder sonsten Nutzen davon schöpfen können.“ Und er beruft die Schatten Zwinglis und des Bruder Klausen zu Zeugen: „Wie beweglich hat der seelige Bruder Klaus seine lieben Landsleute von dergleichen ungerechten Kriegszügen und Annehmung der Pensionen abgemahnet. Auch ist den Reformirten bekant, wie ehfrig Zwinglius dawider geschriben. Wolte Gott, unsere Vorsahren und wir hätten ihren treuherzigen Vermahn= und Warnungen besser gefolget; ich bin versichert, alle unsere Händel würden auff einem vil bessern Fuß stehen.“

Hätte der toggenburgische Aufwecker die Chronik des Berners Anshelm gekannt, er würde das Zeugnis dieses mutigen Bekenners wohl auch angerufen haben. In ihrer Auffassung von nationaler eidgenössischer Politik wären sie einmütig gewesen. „Wohar kumpts,“ fragt auch Anshelm, in einer Sprache freilich, die den Abstand von hundertfünfzig Jahren deutlich macht, „wohar kumpts, daß einer großmächtigen stat und land Bern ersam regiment sich hat on einiche (ohne eine einzige) frömden herren pension, bis zuo ingang (Anfang) derselben heren, 284 jar so richlich, redlich und erlich erhalten, ouch mitan (zugleich) oberzälte große ding verwalten, ietzt aber, so sich die her nun verbirgt, in erobreter, rüewiger, ja ouch zwifacher macht und richtuom, sich muoß uff gemeinem seckel erhalten und kummerlich mag gewunne (gewonnene) sachen verwalten?“

Unverblümt gibt er die Antwort. Es ist sein Beruf, die Wahrheit zu sagen, auch die verpönte. „Wer wirt dann truzlich und nutzliche kronik predigen oder schriben? Warlich niemand, dann der, dem Got gnad verlicht, der warheit krüz nit ze schühen, noch ze flühen.“ Die Ursache des Verfalls und der verlorenen Freiheit sieht Anshelm in dem Bündnis von 1474, durch welches die Eidgenossen der List Ludwigs XI. verfielen, der ihnen den Krieg gegen Burgund aufbürdete. „Mit obgemeltem frankrichischem punt, sagt er, ist ein nürer gwerb durch nürwe und kaiser Julio (Cäsar) unbekante kouflüt in ein fromme Eidgnoschaft ankommen, dises punts und kriegs und ouch aller nachkommen pünden und kriegen die fürnemste ursach und urhab (Ursache), mit nammen die großmächtige, huldriche pension, einfach gemeine und ofne, aber zwifach sundre und heimliche, und so stark ingefessen, daß weder babsts noch keisers, noch einicher (irgend welcher) gwalt, denn geltsmangel, nüt wider sie hat vermögen.“

Die schlaue Absicht des französischen Königs ist ihm klar. Im April 1473 schließt er einen Waffenstillstand mit Karl von Burgund, allein „nüt desterminder wist er nach seiner listikeit d'Eidgnossen stäts an, vom krieg nit abzeston, ouch keinen Friden noch bestand (Vertrag) ze losen, sunder uf sin macht trostlich ze beharren. Und also, wie wol er zuo allen nötten der Eidgnossen zum höchsten um zuostand (Beistand) gemanet ward, dennoch, durch kunst und glük seiner verpensionierten jägermeistren, enthielt er sich den ganzen krieg uß, daß er um halb gelt, zuoluogend wie der fuchs uf den roub, stil saß, und ließ sie uf ire weg und glück angehezt jagen. Hieß dennoch der heilig ätte, künig Ludwig von Frankrich.“

„Und also so ist die vilmächtig pension, so vor (vormals) alwegen Wälsch und als gemeinem nuz unlidlich (unzulässig) gescholten und verboten, ieztan von ersten (zuerst) zuo Bern in aller Eidgnoschaft Tütsch, und als gemeinem nuz fürderlich gerüempt und ingepflanzet, also daß in einer Eidgnoschaft on sie und ire mitgnossen: sold, erung, guotjar, zerpfenning, item hie fürahin (von jetzt an) nüt namhaftigs, aber vil unnamwürdigis, verhandlet ist worden.“

Was frucht aber die gebracht habe, wirt für und für uß volgender jaren geschichten erkent werden. Aber in einer summ, so hat sie gebracht oder ie (je und je) geufnet und erzogen (gemehrt und großgezogen), under vilen andren unpurten (Ungebürlichkeiten), fürnamlich: eigennuz, unghorsam, unglouwen, untrüt, hochfart und aller dingen unnuoß, so verruochte, unverschampte kinder, daß sie von wegen irer huldrichen muoter keiner éren, ouch eigens pluots nit verschont, und irer frommen, redlichen altvordern Tütsche tapferkeit, ufrechtigkeit, hoch und mit gelopten namen, ouch von iren liebsten pensionierherren, mit groben unnamen beslekt und in unachtung verführt haben.“ Durch Anshelms ganzes Werk ertönt das Ceterum censeo, daß „pension, schenke und reizglöuf, als alles übelis und unfals gnuogjame ursachen, zu verschweren und zu verschriben“ seien. Doch verzweifelt er fast, und noch zum Jahre 1536 bricht sein Unwille darüber in die derben Worte aus:

Die huldrich guldin huor kumpt nit von ir hab,  
Gots hand schnid ir dan ir zung und seckel ab.

Derb ist auch das Bild, unter dem er zum Jahre 1521 die unabweiblichen Anhänger der französischen Pensionengelder verspottet. Es waren ihrer zu viel, klagt er; sie besaßen die Mehrheit und „konnten ouch das feiß und süeß büppi nit verlassen.“ Ein andermal (1521) vergleicht er die Pension mit einem Nas und die goldgierigen Kronenfresser mit Geiern, wenn er erzählt: „Doch so bracht der general so vil gelts und silbergschir mit im, daß die schweren giren geschweigt, ire hungerige jungen abermalen, so fast als vor, dem aß nach, wie begert, ließend uffliegen.“ Zum Jahr 1496, da fast alle kriegerischen Fürsten und Staaten die Eidgenossen mit Werbungen umlocken, ruft er fragend aus: „Wer mocht doch, wie ein heiliger babst sagt, so vil kostlichen, ouch gewapneten, bäbsten, feisern, künge, fürsten, ouch heiligen und krüzen und ir beiden gwaltigen schwerten widerston?“ Und er antwortet selber: „Ja sicher, wenn si eins wärid gsin, niemand; do si aber nit eins wärend, wurdend der Eidgnossen koufherren ouch zweig.“ Die einen hingen dem „heiligen pund“ mit dem Papst an, die andern, „vom starken rouch der wolriechenden himelgilgen getüempt“, d. h. vom Wohlgeruch der himmlischen Lilie (des französischen Wappens) betäubt, ließen sich für das Bündnis mit Karl VIII. gewinnen.

„Sie ist billich und hoch zuo verwundern,“ bemerkt Anshelm dazu, ... „daß das tür, iri volk, on houpt (ohne Oberhaupt), allein — ouch sin nam ein trup, in mits aller höupter, so hoch über al cristlich nationen geacht, daß, welchem diß volk zuostüende, niemands fürchte (niemand zu fürchten brauchte) und wider wen es stüende, nit bston möchte — sine türe edle friheit und achtung so licht und lieberlich den größten siner friheit, ja ouch sines nammens vigenen (Feinden) um listige wort und schnöd gelt verkouft und verrat, sich die onmächtigen fib und git (Haß und Geiz) last zertrennen und in onmacht bringen; so doch, ouch nach Gots zügnis, uf erden nüt edlers dan friheit, und nüt unedlers dan gelt geliebt und geacht mag werden.“

Am nachdrücklichsten wird die unheimliche Macht der französischen Goldkronen am Beispiel des Zusammenbruchs bei Marignano (1515) vor Augen geführt. Denn nur die überwältigenden Geldsummen, die Franz I. anbot, vermochten das Heer der Eidgenossen zu spalten und das geschwächte ins Verderben zu treiben. Nicht das eiserne Geschütz, vielmehr das goldene Vorgeschütz, meint Anshelm, brachte den Eidgenossen den größten Schaden. „Dan mit dem guldinen vorgeschütz was zwitteracht und zertrennung under si geschossen.“

Die Erinnerung an den Tag von Marignano wird in einer dramatischen Szene aus dem Jahre 1516 aufgefrischt, wo Anshelm erzählt, wie das Geld, das die Krone Frankreich den Eidgenossen schuldete, nach Bern kam. „Do wurden die 200,000 kronen mit herlichem bracht, trummeten, trummen und pfiffen, rütern und fuoßknechten zuo Bern uf gedekten spitelwägen ingefüert, damit ein fröud und lust ze machen. Dennoch so sprachend vil kläglich: Si, i, daß Got erbarm, das sind

unfrere doten von Meyland! Daß der tüfel d'Franzosen und ir gelt hätte! I, wo sind die alten frommen Eidgnossen!"

Eine ähnliche Szene spielt sich fast gleichzeitig zu Freiburg ab. Anshelm erzählt: „Der oft genant basthart“ (der französische Bastard) „schütt zuo Fryburg sinen kronensack uf in ein sal, rüert darin mit einer schuflen, sprechende: Das hieß ein künig!“ (Auf Befehl des Königs.) „Sie ist der glow (Glaube), wort und werf bi enandren! Was denkend und tuond ir Eidgnossen? Wi wend ir einen jemlichen (solchen) fründ juochen, der doch hie gefunden und gewonnen ist? . . . Half wol,“ schließt Anshelm.

Noch im selben Jahre (1516) sollte, unter dem starken Eindruck der blutigen Lehre von Marignano, der Pension das Grab gegraben werden, — leere Hoffnung. „Sithar (seit) dem großen hagel zuo Marinian, schreibt Anshelm, ist uf allen namhaftigen tagen (Tagfakungen) gemeiner Eidgnossen die huldrich pension hoch angezogen (zur Sprache gebracht) worden als ein verwürkte hey und als ein fürnemste ursach alles ubels ganzer Eidgnoschaft, an lib, und fürnemlich an éren und allem guoten regiment.“ Die Badener Beschlüsse von 1503, der sog. Pensionenbrief, sollten erneuert, d. h. die Annahme von Geldern, Gaben, Geschenken und Pensionen strengstens verboten und das Reislafen nur mit Einwilligung der regierenden Orte zugelassen werden. „Da wolt kein ort ufbliben,“ sagt Anshelm, — „aber wen man wolt versiglen, so kont Markolfus (der Zauberer) keinen boum finden, der dise zouberein und hagelkocherin welte verbrennen“ (die Pension ist hier wie auch sonst als Hege gedacht, die das Hagelwetter schickt), „dan sie ouch und insonders die gerichtsherren und die nachrichter kont verzoubren, also daß sie nit verdampft, sunder ie länger ie baß geschirmt wart; darzuo und vorab von häßlicher heilikeit gefriet und für (gegen) wasser und für (Feuer) gesegnet.“

Anshelm ist nicht der erste Gegner der Pensionen und jeglicher Art von Fremdendienst, dessen Mahnungen uns in schriftlicher Aufzeichnung überliefert sind. Er gehört in die lange Reihe der Warner, die mit Bruder Klaus beginnt, in den Gegenbach, Jakob Ruof, Zwingli, Hans Rudolf Manuel sich fortsetzt und deren immer wiederholter Rat lautet:

daß wir eins mögind werden  
und aller herren müeßig gan,  
die sind und komind uf erden!

Johannes Grob im 17., Albrecht Haller und Beat Ludwig v. Muralt im 18. Jahrhundert lehren im Grund dasselbe, nur in einer neuen Sprache.